Ausgabe Groß-Berlin

Einzelpreis 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 2. August 1930
Sonnabend Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Ritterstraße Nr. 50. Fernsprecher: Dönhoff 8937—8949. Telegramm-Adresse: Nordzeit. Postscheck-Konto: Berlin Nr. 107941. Bank-Konto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse: Berlin SW 68, Friedrichstraße Nr. 46

DAZ

Die „DAZ" erscheint wöchentl. zwölfmal. Bezugspreis monatl. 4.35 RM d. eig. Boten. Durch d. Post 4.35 RM monatl. einschl. 0.60 RM Postzeitungsgeb. Hierzu Bestellgeld. Anzeigenpreis: 0.40 RM. Fam.-Anz. u. Stelleng. 0.25 RM die 27 mm br. Millim.-Zeile. Bei unverschuld. Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung

69. Jahrgang
2. 8. a Nr. 356
10 Pfennig

Industrielle beim Reichskanzler

Reichskanzler Dr. Brüning hat auf Anregung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie Führer der deutschen Wirtschaft zu einer Besprechung am Montag um 5 Uhr in die Reichskanzlei geladen, um mit ihnen das Problem der Preisbildung zu erörtern.

Es handelt sich, wie wir erfahren, um eine generelle Aussprache, nicht um die Erörterung von Einzelfragen wie etwa die Bauaufträge oder die Entlassungen in der Metallindustrie.

Notverordnung in Bayern erlassen

Um die Durchführung der Schlachtsteuer zu sichern

dg. München, 2. 8. (Eigenbericht)

Laut amtlicher Mitteilung hat das Gesamtministerium des Freistaates Bayern auf Grund des § 64 der Verfassungsurkunde nunmehr die Verordnung über die Einführung der Schlachtsteuer erlassen. Die Verordnung trägt die Unterschriften des Ministerpräsidenten Dr. Held, sowie Staatsminister Guertner, Dr. Stützel, Goldenberger, Schmelzle. Die Verordnung tritt vom 15. August 1930 an in Kraft. Das Finanzministerium wird im Benehmen mit den beteiligten Staatsministerien die zum Vollzug der Verordnung erforderlichen Vorschriften erlassen.

Nach dem gestrigen Landtagsbeschluß ist mit einer Wiedereinberufung des Landtages durch die Opposition nunmehr zu rechnen. Nach der bayerischen Verfassung kann aber die Notverordnung nicht durch einen einfachen Beschluß des Landtages wieder außer Kraft gesetzt werden, sondern nur auf dem Wege über ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung und ihren Rücktritt. Aber selbst in diesem Falle wäre mit einer Aufhebung der Notverordnung nicht zu rechnen. Ebenso wie in Bayern Notverordnungen auf Grund des Art. 64 nur durch das Gesamtministerium erlassen werden können, können sie auch nur durch das Gesamtministerium wieder zurückgezogen werden. Für eine Regierungsbildung durch die jetzige Schlachtsteueropposition des Landtages besteht aber keine Möglichkeit, so daß das jetzige Ministerium auch in dem Falle, daß es zum Rücktritt gezwungen sein würde, als Geschäftsministerium im Amt bleiben und die Notverordnung erneut bestätigen würde. Erst die Neuwahl des Landtages könnte praktisch eine Aenderung bringen, die aber bekanntlich auch nicht eher eingesetzt werden kann, als ein neues bayerisches Wahlgesetz mit Zweidrittelmehrheit verabschiedet ist. Die Regierung scheint entschlossen zu sein, angesichts dieser Lage ihre Pläne unbeirrt gegen die Landtagsmehrheit durchzuführen.

Für die Einführung der Wahlpflicht

Dresden, 2. 8.

Die Fraktion der Deutschen Volkspartei im Sächsischen Landtag hat beantragt, die Regierung zu ersuchen, für den Freistaat Sachsen die Wahlpflicht einzuführen bzw. mit der Reichsregierung über die Einführung der allgemeinen Wahlpflicht zu verhandeln.

Doch noch liberale Einheitspartei?

Ein Brief Dr. Kochs an Dr. Scholz: Die Führer sollen zurücktreten, um den Weg freizumachen

Reichsminister Erich Koch-Weser, der Führer der neuen Staatspartei, hat an Dr. Scholz, den Führer der Deutschen Volkspartei, am Freitag nachstehenden Brief gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Scholz! In den Aeußerungen aus volksparteilichen Kreisen zur Gründung der Deutschen Staatspartei wird nach wie vor die Auffassung vertreten, als hätte dabei die Absicht bestanden, gesinnungsverwandte Kräfte der Deutschen Volkspartei auszuschließen. Diese Meinung wird auf den Umstand gestützt, daß vor der Gründung der Partei keine Verhandlungen mit führenden Mitgliedern der Deutschen Volkspartei stattgefunden haben.

Ich darf dazu erklären, daß ich mich nicht an Sie wenden konnte, weil Sie mehrfach zum Ausdruck gebracht haben, daß Sie eine Verbindung nach links nur unter der Voraussetzung des gleichzeitigen Gelingens einer Verbindung nach rechts eingehen wollten, und weil Sie bei Ihren eigenen Bestrebungen die Volksnationale Vereinigung ausgeschaltet hatten. Bei diesem Stand der Dinge erschien es mir unpassend, an einzelne Persönlichkeiten Ihrer Partei heranzutreten, weil ich mir sagen mußte, daß sie ohne vorherige Auseinandersetzung mit ihrer Parteiorganisation solche Entscheidungen nicht treffen würden.

Ich konnte aber auch mit der Durchführung meines Entschlusses zur Einigung der dafür bereiten Kräfte nicht warten. Denn die Zeit drängte und es bestand nach den mannigfachen Erfahrungen der letzten Jahre die Gefahr, daß der Gedanke einer großen Staatspartei erneut in denselben langwierigen Verhandlungen der alten Parteien ersticken würde. Darum habe ich mit den dazu bereiten Kräften gehandelt — ein Vorgehen, bei dem ich, wie ich voraussehen mußte, auch im eigenen Lager manche Verstimmung erregt habe.

Die Deutsche Staatspartei und ich persönlich haben aber alsbald nach der Gründung in mehrfachen Erklärungen bekanntgegeben, daß die Türen der neuen Partei weit offen stehen und Mitglieder aus allen gesinnungsverwandten Kreisen gleichberechtigt an der Bestimmung der Führerschaft und der parlamentarischen Arbeit beteiligt sein werden, wenn sie sich zum Anschluß entschließen. Ich wiederhole dieses Angebot.

Damit komme ich zu dem sachlichen Grunde meines Schreibens: Das deutsche Volk will angesichts der Schwere der bevorstehenden Entscheidungen die Verbindung gesinnungsverwandter Kreise zu einer großen Staatspartei. Das zeigt uns das starke und ermutigende Echo, das unsere Gründung überall gefunden hat, übrigens auch in den Kreisen rechts von der Deutschen Volkspartei, und in Kreisen, die in der parteioffiziellen Presse bis jetzt nicht zu Wort kommen. Der Kampf um eine verhandlungsfähige Mehrheit im neuen Reichstag verlangt geschlossenes Vorgehen großer Gruppen. Ich würde es für ein national-politisches Unglück halten, wenn in diesem Wahlkampf unsere Parteien sich in einem kleinlichen Zank gegenüberstehen und vielleicht sogar erörtern würden, wer am Scheitern der Einigung Schuld ist. Weite Kreise der Wählerschaft wollen keine Erörterung der Schuldfrage, sondern eine Einigung. Ich möchte auf das eindringlichste darauf hinweisen, daß die deutsche Zukunft schwer gefährdet ist, wenn die heute bestehende Gelegenheit zu einer Einigung verpaßt wird.

Angesichts dieser großen Verantwortung dürfen persönliche Fragen und taktische Meinungsverschiedenheiten keine Rolle spielen. Wenn meine Person im Wege steht, weil ich die Art der Gründung der neuen Partei zu verantworten habe, so bin ich bereit, den Weg frei zu machen.

Ich schlage Ihnen vor, daß zur Ausschaltung aller hemmenden Empfindungen und Empfindlichkeiten hüben und drüben wir beide uns von der Führung der neuen Partei zurückhalten und sie anderen Kräften überlassen. Ich mache diesen Vorschlag in der Gewißheit, daß bei dem Nebeneinander der beiden Parteien weder Dämpfungsversuche des Wahlkampfes noch gemeinsame Aufrufe und ähnliche kleine Mittel fruchtlosen politischen Zank verhindern werden, sondern nur ein entschlossener Wille zu völliger Neugestaltung unter weitgehender Heranziehung neuer und junger Kräfte.

In der Hoffnung, daß Sie angesichts dessen, was auf dem Spiele steht, die parteipolitische Lage nochmals prüfen werden, bin ich

in alter Verehrung Ihr

Koch-Weser.

*

Ob der Brief des Ministers Koch im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung noch den praktischen Erfolg haben kann, die fast ganz zugeschlagene Tür zur großen, wirklichen Staatspartei noch einmal zu öffnen, muß bezweifelt werden. Die Gesinnung, die aus dem Gedanken spricht, daß die Führer im Interesse der Sache ihre Person opfern möchten, ist jedenfalls sympathisch.

Wie wir hören, denkt man in den Kreisen der Staatspartei als Führer an Stelle Kochs u. a. an den preußischen Finanzminister Höpker-Aschoff, sofern man mit der Volkspartei und der Wirtschaftspartei nicht mehr zur Einigung kommen sollte. Als Führer einer großen, die genannten drei Parteien umfassenden Partei hätte dagegen die meisten Aussichten Reichsfinanzminister Dr. Dietrich.

Neue Brüskierung des Memellandes

Memel, 2. 8.

Nach Fühlungnahme mit den Mehrheitsparteien hatte der Präsident des Memelländischen Landtages, v. Dreßler, dem Gouverneur nacheinander Direktor Böttcher und Landesdirektor Sziegaud als Kandidaten für den Posten des Landespräsidenten vorgeschlagen. Beide Herren wurden vom Gouverneur abgelehnt, nachdem er sich im Gespräche mit ihnen über ihre Meinung in dem aktuellen politischen Fragen unterrichtet hatte. Wie jetzt das „Memeler Dampfboot" erfährt, haben die Mehrheitsparteien es abgelehnt, dem Gouverneur weitere Vorschläge zu unterbreiten.

Die Deutschen von Changsha in Sicherheit

Peking, 2. 8.

Nach aus Hankau eingetroffenen Nachrichten befinden sich, soweit festzustellen, alle in Changsha ansässigen Deutschen in Sicherheit. Ein Teil hat sich auf die fremden Kriegsschiffe geflüchtet und ist, wie inzwischen aus anderer Quelle bekanntgeworden ist, in Hankau angekommen. Die übrigen haben auf der Changsha gegenüberliegenden Insel Zuflucht gefunden und befinden sich dort unter dem Schutz der fremden Kriegsschiffe.

*

gl. London, 2. 8. (Eigenbericht)

Unter den zahlreichen Nachrichten über China ist die Meldung des „Daily Telegraph" interessant, daß bei den japanischen Stellen erhebliche Besorgnis über die Ausdehnung der kommunistischen Bewegung in der Mandschurei besteht. Viele Tausende von Koreanern haben sich den Kommunisten angeschlossen, was im Hinblick auf die zahlreichen in Korea wohnenden Japaner und die großen japanischen Interessen besonders beunruhigend gewirkt hat.

Die Mitteilung der Nankingregierung von der Wiedereroberung Changshas durch ein chinesisches Kanonenboot ist noch nicht bestätigt. Vielmehr sagt eine offizielle Meldung aus New York, daß in Südchina vollständige Anarchie herrsche. Die amerikanischen amtlichen Stellen und sonstigen Ausländer in China hätten alle Hoffnung aufgegeben, daß die Nankingregierung jemals wieder in der Lage sein werde, die Ruhe und Ordnung in den vom Aufstand heimgesuchten Provinzen herzustellen.

Demonstration in Bombay

Bombay, 2. 8. (Sonderdienst der „DAZ")

Wiederum hat eine große Demonstration des Indischen Kongresses die Bevölkerung in Atem gehalten. Die Polizei hatte die Veranstalter wissen lassen, daß sie den Zügen den Durchmarsch durch das Europäerviertel nicht gestatten würden. Nichtsdestoweniger bewegte sich eine ungeheure Prozession von mehreren Kilometern Länge von Chowpatty nach der See hin, stieß aber beim Victoria-Bahnhof auf einen starken Polizeikordon. Die Regierung erließ Warnungen und machte die Kongreßführer für etwaige Zwischenfälle verantwortlich. Die Demonstranten entbielten sich daraufhin jeder Gewalt, drängten aber, unterstützt von Schaulustigen, stundenlang gegen die Polizei vor und machten jeden Verkehr unmöglich. Die Polizei nahm von einem Vorgehen gegen die Menge Abstand, so daß bis zum späten Nachmittag Zusammenstöße vermieden wurden.

*

gl. London, 2. 8. (Eigenbericht)

Erst heute vormittag entschloß sich die Polizei zum Vorgehen mit ihren Bambusstöcken. 200 Personen wurden verwundet. Unter den Verhafteten befanden sich 40 Frauen, die aber nachher wieder freigelassen wurden. Sechs führende Persönlichkeiten blieben im Gewahrsam der Polizei.

fs. Paris, 2. 8. (Eigenbericht)

Im Verlaufe neuerlicher Unruhen in Französisch-Indochina, und zwar diesmal in der Provinz Travin in Gang-Long, sind von der Zivilgarde, die sich gezwungen gesehen haben soll, von ihrer Schußwaffe Gebrauch zu machen, drei Einheimische getötet und zehn verletzt worden.

Bilanz der Saison

Von

Kaethe Miethe

Fischland, Anfang August

Der Brief, der diese Zeilen enthalten soll, durchschneidet zur Mittagsstunde die Spinnengewebe, mit denen der Schlitz in dem kleinen blauen Kasten des Nachts geschlossen wurde. Der August zog soeben in das Land, die Saison ist schon vorbei. Es ist wie gestern, daß sie begann, und schon spinnt die Spinne ihr Netz in Frieden, keiner reißt es mit seinem Brief im Laufe des Tages entzwei.

Vielleicht klingt es übertrieben, daß man Saison sagt, wenn man vom Dorfe spricht. Doch das Dorf sagt selbst Saison, das Dorf macht sich selbst Saison. Bis in die ferntsten Winkel des Vaterlandes macht man sich seine Saison. Wo nur wenige Häuser stehen, wo Himmel sich frei über Bäumen, Wiesen und Feldern wölbt, wo irgendwo das kleinste Wasser blinkt, gibt es Saison. Warum soll es hier auf dem Dorf nicht sein, wo man nicht nur das Meer hat, sondern dazu noch das Haff und Deiche und Wiesen und Felder im Ueberfluß, und zahllose niedrige Häuser, mit Rohr gedeckt, von denen die Fremden sagen, daß sie so malerisch sind, und die schon so oft gezeichnet, gemalt und photographiert sind, daß man die Stelle jeweils genau bezeichnen kann, die das „Motiv" bestimmt? Warum soll hier nicht auch die Saison zu machen sein?

So kommen im Frühjahr auf dem Vorschiff des kleinen Dampfers die leuchtenden, gelbweißen Rahmen mit Sprungfedern an, denn der Dörfler weiß, daß der Fremde den Strohsack verschmäht. So werden Dörfler-bermögen in Oelfarbe angelegt, und man streicht Läden und Tür. Großmütter steigen auf Kirschleitern zum Giebel hinauf und flicken mit der Kelle den abgesprungenen Putz der Hauswand aus, denn der Fremde bevorzugt ein sauberliches Haus. Der Oberlandfahrer bringt vom Binnenland die Buchteine an, und der Erbpächter baut sich neben der Scheune ein Waschhaus, in dem er, wenn die Saison kommt, schlafen und essen kann; dann hat er das ganze Haus für die Gäste frei. Vielleicht nimmt er, der sonst allein mit seiner Familie den Hof besorgt, noch einen Knecht und ein Mädchen für die Saison, damit er die Gäste auf großen Partien fahren kann, die seine Frau bedient. Und im Laden stellt man zwischen Rechen und Pantinen, zwischen Firniskanistern und Sandpapier lange Reihen von Büchsen mit Cornichons und mit Mayonnaise, mit Fischchen in Oel und mit Spargelköpfen auf, weil man sagt, daß der Fremde solche feinen gläsernen Dinge verzehrt. Ueberall nien sich Mitagsätze auf, Tagesversorgung, Mittag und Abendbrot, Café, Konditorei schreibt man an die Scheiben an, und unter all diesem Bemühen naht schließlich die Saison.

Wenn der Dampfer zur Mittagstunde kommt, reihen sich alle Kinder vom Dorf mit ihren Karren am Hafen auf, die Bauerfrau, die ihre ersten Gäste erwarten darf, erscheint im Sonntagskleid. Doch der Dampfer ist gar nicht schwarz von Menschen, wie man erhofft, er fährt nach, und weiß an die Anlegestelle hinter dem Schilf, und wenn er glücklich nach jenem wunderlich verzwickten Manöver, das man noch nach Jahrzehnten nicht begreifen kann, zum Stehen kommt und das Brett über die Reling knallt, schleichen einige wenige Gestalten windzerzaust und blaß aus der dumpfen Kajüte hinaus und betreten mit mißvergnügten Gesichtern das Land, denn der Himmel hat es durchaus nicht gut mit ihnen gemeint.

Doch es ist nicht der Himmel allein, der in diesem Sommer so unbeständig und unberechenbar scheint, es ist auch der prasselnde Regen nicht, der mitunter tagelang gegen Dach und Fenster schlug, auch nicht der heiße Wind von der See, der die Brandung über die Burgen stieß, bis man den Strandkorb resigniert auf die mühsam angepflanzten Dünen zog, und damit die Arbeit von Jahren untergrub, es ist das Geld, das dieser Saison ihren Charakter gab. Es war in jeder Beziehung allein das Geld.

In diesem Jahr hat man es hier auf dem Dorf zum erstenmal in aller Deutlichkeit gespürt, daß Saison gleich Geld zu setzen ist. Man hat kein Geld mehr, man bleibt zu Haus, oder man reist nur für kurze Zeit. Wer früher für fünf bis sechs Wochen kam, setzte in diesem Jahr für die Sommerreise nur noch drei Wochen an. Wer früher drei bis vier Wochen gewagt, blieb in diesem Jahr zu Haus. Wer früher sich ganz in Pension begab, ab dieses mal morgens und abends vom eigenen Tablett, und wer auf den Mittagstisch mit Abonnementspreis hielt, speiste in diesem Jahr Rührei und Bratkartoffeln auf dem Stuhl vor dem Haus. Und als der erste Regentag kam, schlich man wohl noch unter dem Schirm und mit klumpig gewordenen Schuhen die grundlose Dorfstraße entlang und kaufte für die Kinder Bunkstifte und Abziehbilder ein. Doch am nächsten Morgen sah man schon, ängstlich um seine Kasse besorgt, in den Regen hinaus und dachte: jetzt hat man es nicht nur besser, sondern auch billiger zu Haus. Am dritten Tag war der Entschluß gefaßt, man packte den Koffer, stieg mittags wieder in die dumpfe Kajüte des Dampfers ein und reiste heim.

Jetzt kommt die Bilanz. Sie sieht traurig aus, denn überall hatte man sich anders eingestellt. Das Rad, das vor einer Reihe von Jahren ins Rollen kam, als jedes Dorf mit seiner Saison begann, rollt: in diesem Jahr noch, wie vor vollen Segeln, in den Sommer hinein. Man ahnte noch nicht, daß wirklich der Umschwung kam, von dem man mitunter ungläubig sprach. Und als er sich zeigte, lagrlif man ihn kaum. Des Leben im Dorf hatte bereits ein anderes Gesicht. Man rüstete sich in diesem Sommer noch nicht von seiner Verlockung los, denn dieses Gesicht hieß schneller, wenn auch nicht leichter Verdienst, hieß bares Geld aus Stuben, Betten, Eiern und Milch. Es hieß Verschiebung des Schwergewichts im täglichen Tun zur Ausnutzung der Saison, es hieß auch wagen, um zu gewinnen, kaufen, um wieder verkaufen zu können, hieß bauen, um vermieten zu können, und um nicht der Letzte, der „Dumme" zu sein, vielleicht sogar eine Hypothek. Denn Kaufen und Bauen kostet das Geld, das sich erst hinterher verdient.

Als der Juli kam, sprach man jeden Tag: Morgen kommen die Gäste an. Man wartete auf die Ferien von Preußen, von Sachsen, vom Rhein. Zu jedem Termin trafen auch einige Menschen ein, doch immer nur wenige, und alles wurde ganz anders, als man es vorher gedacht. Es gab nur ein Tagelang, kaum je ein Wochenlang, und als man dachte, nun muß bald Saison sein, war die Saison schon vorbei.

Die Spinne webt täglich ungestört ihr Netz am blauen Briefkastenhaus. Gewohnheitsmäßig stellt man noch einmal das Schild: „Zimmer frei" im Vorgarten auf. Doch hier und da packt man schon wieder die Betten ein und zieht von der neuen Waschküche zurück in das eigene Haus.

Wer jetzt klug ist im Dorf und die Zeichen der Zeit versteht, greift mit entschlossenen Händen in die Speichen des Rades hinein und hält die Entwicklung kräftig auf, die Saison, Saison! hieß, und nur Lehrlauf geworden war, und richtet sich wieder in alter Weise, im früheren Leben ein. Denn von vier ungewissen Wochen, die unter dem Motto dieses irrigerischen Fremdworts stehen, lebt man kein ganzes Jahr, und im Winter hat man für all jene Gläser mit Cornichons und mit Fischchen, die nun von Fliegen umschwärmt und bekleckst im Laden stehen, keinen Gebrauch.

Zweierlei Jugend

Berliner Kunstausstellungen

Wie heißt es bei Wedekind? Die einen sind hopp hopp, die andern sind eiepetete. Das ist in der Kunst nicht anders wie im Leben. Besonders unter den jüngeren Talenten kann man deutlich diese beiden Gruppen unterscheiden. Die einen folgen naiv und unbekümmert ihrem innersten Gesetz, die anderen taxten ästhetisierend zwischen allen Stilfragen der Gegenwart. Die einen greifen mit bravourmäßiger Virtuosität uralte Themen auf, die anderen ringen in neuen Allegorien und Gesichten um Sinn und Abbild unserer problematischen Zeit.

Eduard Gansfo, der bei J. Casper, Lützowufer 5, eine stattliche Anzahl Zeichnungen zeigt, gehört entschieden zu den Hopp-hopp-Naturen. Der junge Künstler ging in frühen Jahren nach Amerika, hat dort schwer sein Geld verdient und nebenbei gemalt. Da kreuzte Paskin seinen Weg und nun eignete sich der Gesunde mit erstaunlicher Einfühlungsgabe Technik und Stoffe des Dekadenten an. Er zeichnete die gleichen wohlig in Kissen sich rekelnden Mädchen in den gleichen verlängelnden Posen mit den so pikant emporgerutschten Röcken. Und doch wurde bei ihm alles anders. Denn Ganfo verbält sich zu Paskin wie Jordaens zu van Dyck, wie Hogarth zu Matteau. Die Lyrik ist hier zur Prosa geworden. An die Stelle der diskreten romantischen Andeutung ist eindeutiger Realismus, an die Stelle der kultivierten, erotischen Atmosphäre prosaiser Sinnenreiz getreten. Vielleicht tut man Ganfo Unrecht mit diesem Vergleich. Denn an sich als Darsteller des Nackten verrät er ungewöhnliche Begabung. Mit eleganten, sicheren Konturen umschmeichelt er die Form, und wenige Tönungen und Schattierungen genügen, um die Lagerung, die Substanz, ja sogar den Duft des Fleisches auszudrücken. Ein endgültiges Urteil über ihn wird erst möglich sein, wenn er von seinem Vorbild läßt und sich zu größerer Selbständigkeit entwickelt hat.

Auch Bruno Weske hat in vielerlei Berufen schwer ringen müssen um seine Existenz. Seine bedeutsamen Blätter, die in der Kunststube, Königin-Augusta-Straße 22, ausgestellt sind, erzählen vom Kampf zwischen sozialer Bedrängnis und schöpferischer Geladenheit. Etwas Dumpfes, Bedrückendes lastet auf dieser Kunst. Weske erstrebt bei seinen Gestalten die Blockwirkung und Stabilität der Barlachschen Figur. Zwischen breite Schattermassen